

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1890

21.6.1890 (No. 25)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004491](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004491)

Sonnabend, den 21. Juni.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: H. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Bremerhaven und Umgegend: F. D. G. Ahten, Seest. 9; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Infectionspreis gegen Vorausbezahlung pro Bogenpartie 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Jetzt Steuern wir auf Johanni zu.

Jetzt Steuern wir auf Johanni zu
Und nach der Höhe des Jahres,
Der Kuckuck begiebt sich nun zur Ruh'
Und es verstummt sein Aares
Und wälderfrisches Ruck!

Doch stehen die Rosen in voller Pracht;
Mit ganz besonderen Hulden
Hat diesmal Frau Flora uns bedacht,
Der Reichstag aber mit Schulden,
Denn diese werden gemacht.

Das Schuldenmachen gedeiht, gedeiht
In imposanter Gestaltung,
Das giebt für die saure Gurkenzeit
Doch Stoff auch zur Unterhaltung
Und also auch Trost im Leid.

Vom Reichstag werden Summen geheischt,
So ungeheuer, blanke,
Daß es zum Himmel schreit und kreischt
Und schon der bloße Gedanke
Die Menschenherzen zerfleischt.

Es werden Summenhöhen genannt,
Die reichen bis an die Sterne,
Und Millionen, sie sind nur Sand
Und werthlose Kirchenkörner
Und sonstiger eiteler Tand.

O gold'ner Friede, man nennt nicht um-
sonst
Dich golden, den wir besitzen,
Doch lehre uns aber auch die Kunst,
Die Kunst Dukaten zu schwinen,
Wir würden es thuen mit Brunst.

O gold'ner Frieden mit dir im Bund,
Du schöner bewaffneter Friede,
Geht ganz Europa noch zu Grund,
Und, ach, als Schluß vom Liede,
Vollständig auf den Hund. (Fr. Lat.)

Nichts ohne Kommando.



Sergeant (nach dem Begräbniß eines Vorge-
setzten): „Ihr Kerls habt da am Grabe gestanden, wie
die leibhaftigen Delgögen; auch nicht ein Einziger, der
sich 'mal die Augen gewischt hat! Muß man denn zu
Allem „Nührt Euch!“ kommandiren.“

Der Thierfreund.

Daß ich ein großer Thierfreund bin, —
Wohlan ich werd's Euch zeigen,
Ich lieb' die Thierwelt spat und früh
Und hab' 'ne ganze Menagerie
Zu eigen!

Zur „Aneipe“ zieh' ich fröhlich hin,
Schuld sind daran die — Thiere,
Ich hab' am Stammtisch festen Sitz
Und hole mir 'nen kleinen „Spiz“
Beim Biere.

Ich hab' des Nachts nur wenig Ruh'
Und bin kein großer Schläfer,
Spät drück' ich erst die Augen zu,
Und jede Nacht hab' ich partout
'nen „Käfer“.

Und war einmal die Sitzung schwer
Und konnte ich's kaum schaffen, —
Dann fehr ich heim mit schwankem Schritt,
Was bring' ich meiner Gattin mit? —
Den „Affe“!

Wenn Morgens früh der Kopf mir
brummt,
Bin selbst ich mein Berather,
Ich laß mir kochen sans façon
Nebst schwarzem Kaffee noch Bouillon, —
Für'n „Kater“.

Sehr böse ist solch Katervieh,
Es treibt gar tolle Sachen, —
Doch werd' ich gar zu arg gezwikt,
Dann ist mir wohl in's Haus geschickt —
Ein „Drache“!

Daß ich ein großer Thierfreund bin,
Was soll ich's Euch verschweigen? —
Ich lieb' die Thierwelt spat und früh
Und hab' 'ne ganze Menagerie
Zu eigen!

Franz Biermann
aus Biere.

Der Selbstmordversuch.

Der studiosus medicinae Karl Kniff war durch Anwendung der nichtswürdigsten Mittel bei allen seinen näheren und entfernteren Verwandten, insbesondere aber bei seinen Eltern, in den Ruf profunder Gelehrsamkeit gekommen. Ganz ohne Grund, denn seine wissenschaftliche Thätigkeit bestand eigentlich lediglich im Massenkonsum geistiger Getränke. Da Herr Kniff sen., ein wackerer Regenschirm-Fabrikant, aber seltsamer Weise den Wunsch hegte, sein Karl möge in absehbarer Zeit „seinen Doktor machen“, und da er ferner vor allen Couleurstudenten einen Abscheu hegte, so blieb dem bemitleidenswerthen Mediziner selbstverständlich nichts übrig als seinen „Alten“ in der unerhörtesten Art zu „bemogeln“. Mit seltener Ueberredungskunst hatte er seinem Herrn Papa plausibel gemacht, daß die wichtigsten und interessantesten Vorlesungen bis nach Mitternacht dauern. Der gutherzige Fabrikant beschwor seinen Sohn zu wiederholten Malen, sich um Gotteswillen nicht zu Tode zu studiren, und verlieh dem innigen Mitleid, das er mit dem „fleißigen“ Sohn empfand, reichlich in jener Form Ausdruck, welche für den Studenten einzig und allein Werth besitzt. Das ging nun so, so lang es ging. Wie es von dem interessanten Isra-Züngling heißt, ward der Karl täglich „bleich und bleicher“, aber der Alte wollte, daß er die Bestätigung seines Wissens doch endlich auch einmal schwarz auf weiß nach Hause bringen möge. Herr Karl Kniff jun. hatte es zwar in seiner Couleur schon zu der hochangesehenen Stellung des „Renommirfuchsen“ gebracht und man erwartete von ihm zuversichtlich, daß er das Gesicht des Fuchsen, mit dem er demnächst „losgehen“ sollte, zu einem unkenntlichen Hachee herrichten werde. Der „Alte“ wurde immer dringender, die Forderungen wurden nicht mehr mit derselben Coullance bewilligt wie früher und erfuhren hie und da sogar Abstriche — das mußte anders werden. Studiosus Kniff begann also wirklich, sich für die erste Vorprüfung vorzubereiten und verträdelte, anstatt die wenigen Tagen bis zur Mensur auf dem Paukboden auszunützen, die kostbare Zeit mit dem langweiligen „Stucken“. Ein Zufall wollte es, daß die Mensur für denselben Tag bestimmt worden war, an dem er die Prüfung machen sollte. Verschieben ließ sich weder das Eine noch das Andere. Bah, was ist da weiter daran, man macht erst die Prüfung und führt dann den Gegner ab! — Sollte man es für möglich halten? Herr Karl Kniff erlebte einen Durchfall, wie die Annalen der altberühmten medizinischen Schule keinen zweiten, gleich solennen aufzuweisen haben. Das war eine fatale Geschichte, und wie unvorsichtig war es obendrein gewesen, den Vater davon zu verständigen, daß heute der wichtigste Tag sei! In nicht sehr gehobener Stimmung ging er auf den Mensurboden, fest entschlossen, seinen Groll über die erlittene Niederlage an seinem unschuldigen Gegner auszulassen.

„Auf Mensur, legt euch aus! — Liegen aus! — Los!“ — Man wird es uns schwer glauben, aber es ist die lautere Wahrheit: ehe Kniff Zeit fand, die erste Terz auf den Stulzen seines Gegners „hinzulegen“, hatte er ein Tiefquart in der Physiognomie, welche drei Ärzten Gelegenheit verschaffte, sich im Nähen eine große Gewandtheit anzueignen. Bei der Prüfung durchgefallen und einen Abfuhrschuß über die Nase . . .

man wird zugeben, daß Kniff jun. einige Ursache besaß, der unvermeidlichen Auseinandersetzung mit seinem Vater mit einigem Bangen entgegenzusehen; er war in Verzweiflung, er sah sich schon selber als Regenschirmmacherlehrling! Aber ein Coufuchs tröstete ihn: „Laß' mich machen; wir fahren jetzt mitammen zu dir nach Hause und ich werde schon deinen Alten präpariren!“

Als das Kniff'sche Dienstmädchen die Wohnungsthür öffnete und den „jungen Herrn“ mit verbundenem Gesichte und gestützt auf zwei andere Studenten, vor sich erblickte, stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus. „Ruhig“, rief ihr einer der Begleiter zu, „regen Sie den Schwerverwundeten nicht auf — wir müssen ihn sofort zu Bett bringen!“ Das geschah denn auch und dann wurde der zu Tode erschrockene „Alte“ gerufen. „Wein Herr!“ begann der alte Student ernst, „es wird Alles wieder gut werden . . . ein Akt der Verzweiflung . . . er hat die Prüfung nicht bestanden . . . ein Selbstmordversuch!“ . . . Was folgte, läßt sich kurz erzählen; die Eltern des Selbstmord-Kandidaten gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihn zu trösten. Nur Eines wunderte den alten Kniff über alle Maßen; daß der Karl auf die kuriose Idee verfallen war, sich zum Zwecke der Verblutung speziell die Nase entzweizuschneiden.

o welche Lust, Soldat zu sein!

Der preußische General Bogel v. Falkenstein hat in der Reichstags-Commission für die Militärvorlage Ansichten entwickelt, die von denen anderer Leute himmelweit verschieden sind und mehr für die — „Krieg. Bl.“, als für besagte Commission paßten in den Augen von Civilisten nämlich; aber er ist Preuße und General noch dazu und darf also über „Thema“ anders denken und reden, als ein simpter Civilist, der von Kasernen und militärischen Dingen nichts versteht.

Der Herr General meint also, das eigentliche Himmelreich für den Menschen des 19. Jahrhunderts sei die Kaserne; denn in der Kaserne würden die Mannschaften „dick und fett“ von dem vielem Fleisch, das sie da zu essen kriegen — (Osternburger Erbswurst!) — der arten Behandlung — (Oldenburger Haue vor der Kaserne) — als Zuspeise nicht zu gedenken, — sie befänden sich dort weit wohler als in der Misère draußen, die Kaserne sei die reine Ferienkolonie. — Bewiesen hat er das freilich nicht.

Man darf wohl behaupten, schreibt dazu die „Zeff. Ztg.“, daß die Jugend am Wohlergehen hängt, und daß sie im Gange auch das rechte Verständniß für Alles hat, was geeignet ist, das Wohlergehen zu fördern. Nur in Betreff des Lebens in der Kaserne muß ihr die richtige Erkenntniß vollständig mangeln, denn anders läßt es sich ja kaum erklären, daß sie sich nicht in wilder Jagd nach dem Glück um Aufnahme in die „Ferienkolonien“ der Kasernen bemüht, wo Erlösung von der „Misère“ da draußen zu finden ist.

Wie verblendet muß einem Manne, wie Herrn General v. Falkenstein, diese Jugend erscheinen, wenn er in den Akten der Militärverwaltung die in die Tausende gehende Ziffer der Jünglinge mustert, die sich jährlich durch unerlaubte Auswanderung dem Glück der soldatischen Ferienkolonie entziehen! Diese Tausende gehören fast alle Familien an, die schwer mit der Noth des Lebens zu kämpfen haben; wenn die Aussicht, dieser Noth auf drei Jahre entinnen und in Wohlleben „dick und fett“ werden zu können, für die so wenig Verlockendes hat, daß sie sogar dem Vaterlande, das ihnen solche Wohlthat bietet, bei Nacht und Nebel den Rücken kehren, so muß man wohl sagen, daß es mit der Einsicht im deutschen Reich sehr schlecht bestellt ist. Wäre es da nicht zu empfehlen, schon in den Volksschulunterricht die Lehre aufzunehmen, daß die Kaserne für die Erwachsenen sei, was die Ferienkolonien für die Kleinen sind? Es gilt also, der Jugend schon diese Erkenntniß einzuprägen, und dazu sind die Volksschullehrer, da es ihnen meist herzlich schlecht geht, die aber wenigstens auf sechs Wochen einmal die Wohlthaten der Kaserne genießen haben, die richtigen Leute; haben sie doch erst in neuerer Zeit wieder lebhaft bekundet, welche vortreffliche Behandlung sie in der kurzen Zeit ihres militäri-

schen Ferienkolonien-Glücks von Seiten der Vorgesetzten erfahren.

Auch innerhalb der Kasernen verkennen immer noch zahlreiche junge Leute den Werth des Todes, das sie gezogen haben. Die monatlichen Todtenlisten des Heeres belehren uns mit erschreckender Regelmäßigkeit darüber, daß etwa der sechste Theil aller Sterbefälle auf — Selbstmorde kommt, während in der „Misère draußen“ die Selbstmordziffer für junge Männer in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre eine minimale ist. Den Soldaten muß also wohl das richtige Verständniß für das Wohl befinden, das die Kaserne gewährt, immer noch abgehen, denn Jemand, der weiß, daß er es gut hat, der merkt, daß er „dick und fett“ wird, pflegt wohl zu übermüthigen Streichen, aber nicht zum Selbstmord zu neigen: in Deutschland wenigstens erzeugt das Glück nicht den Spleen, der im Nebel Englands die Leute mit Ueberdruß und Grel am Leben erfüllt. Es wird darum nothwendig sein, auch die in den „Ferienkolonien“ befindlichen Mannschaften wirksamer, als es seither geschehen ist, von dem Glück zu überzeugen, dessen sie theilhaftig geworden sind, eine Aufgabe, die hauptsächlich den gebildeten und humanen Unteroffizieren zufallen würde und gewiß ohne große Mühe gelöst werden könnte.

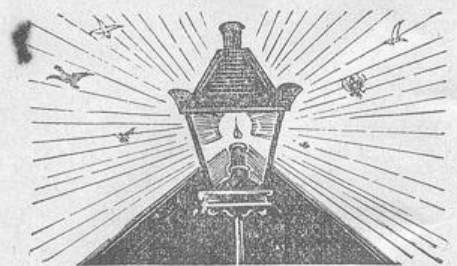
Leider sind wir noch nicht so weit, namentlich der Reichstag scheint der Auffassung, die Herr Bogel v. Falkenstein in so prägnanten Worten entwickelt hat, noch recht ferne zu stehen. Da giebt es Männer, die behaupten, das Wohlleben in den Kasernen werde doch immer nur auf Kosten der „Misère draußen“ geführt werden können, je höher das „Wohlleben“ steige, auf einen um so größeren Kreis von Personen es sich erstrecke, um so größer müsse das Elend außerhalb des Ferienkolonien-Daseins der Soldaten werden, woran dann die Frage geknüpft wird, was aus der soldatischen Behäbigkeit einmal werden solle, wenn da draußen nichts mehr sei, um sie zu fördern oder nur zu erhalten?

Es wird gut sein, wenn die Regierung durch so unterrichtete Autoritäten, wie der General v. Falkenstein eine ist, zunächst die Mitglieder des Reichstages darüber belehrt, daß der Standpunkt, der neben dem soldatischen „Glück“ auch das bürgerliche Elend ins Auge faßt, ein ganz verkehrter ist, daß das Elend gar kein Recht hat, sich der Begleitung in den Weg zu stellen und daß wir dadurch, daß alle jungen Männer mindestens auf drei Jahre zum „Wohlleben“ in der Kaserne gelangen, das soziale Problem der Gegenwart einer überraschend einfachen, aber heilsamen Lösung entgegenführen. Dann wird es wirklich „Frühling“ geworden sein in Deutschland!

Das Schönste.

Feldwebel: „Müller, was schauen S' in den Himmel hinein! Widen Sie sich doch ja nicht ein, daß es da schöner ist, als beim Militär!“

Reichslaterne.



Aus Preußen wird wieder ein schönes Soldatengeschichtchen gemeldet. Ein junger Rekrut des 3. Garde-Grenadierregiments bekam in Folge des vorgeschriebenen „kräftigen Aufschlagens“ mit der Hand beim Griffmachen eine geschwollene und entzündete Hand und meldete das seinem gestrengen Unteroffizier. Trokdem mußte er noch 3 Tage hindurch mit der entzündeten Hand die Griffexercitien machen. Der Unteroffizier schrieb nun Baden der Hand mit warmem Wasser vor und zwang den Armen unter Drohungen und Mißhandlungen mit einem Knüppel, die frante Hand eine Stunde lang in fast siedend heißes Wasser zu halten. Die Folge war, daß die Hand total verbrüht war und das verbrühte Fleisch lose von den Fingerknochen herabhing. Nun kam der

Nermste ins Lazareth, das er als arbeitsunfähiger Krüppel mit 9 Mark monatlicher Invalidenpension verließ; von zwei Soldaten mit aufgefanztem Seitengewehr wurde er dann aus der Kaserne auf die Straße geworfen. Der rohe Unteroffizier, der den Mann zeitlebens elend und zum Bettler gemacht, erhielt einige Monate Festung. Das sind wohl die Erziehungsmethoden, mit denen man unsere „zuchtlose durch die sozialistischen Lehren verdorbene Jugend“ zu ordentlichen Soldaten und braven Staatsbürgern erzieht?! Sie so gut erzieht, daß sie schließlich stumpfsinnig werden und tatsächlich, ohne Schmerzgefühl zu empfinden, Hiebe in's Gesicht und mit dem Säbel auf die Gliedmaßen ertragen lernen! Soll das der Gipfelpunkt militärischer Erziehung werden? Und wie herrlich sorgt dann nachher der Staat für die unglücklichen Opfer des Militarismus! Er macht sich kein Gewissen daraus, im Handumdrehen so ein Duzend kerngesunde Stabsoffiziere zu pensionieren mit einem Gehalt, der ihnen ein behagliches sorgenfreies Leben gestattet, er bedenkt aber auch nicht sein Gewissen und pensioniert krüppelhaft gemordene, invalide und erwerbsunfähige Soldaten mit 30 Pf. pro Tag, ganz nach dem berühmten Muster unserer Arbeiteralterversorgung. Und für die fortwährende Stärkung und Befestigung eines solchen Systems werden von der Volksvertretung Milliarden bewilligt unter dem Scheingrund, es geschehe um die Wehrkraft des Landes zu erhalten!! Wehrkräftiger werden wir auf diesem Wege nicht, der Weg führt zum Bankrott und vielleicht zu noch Schlimmerem!

Als eine Mischung gesteigerter Heiligkeit und verworfenster Sündhaftigkeit muß Berlin nach den Darstellungen der „inneren Mission“ dem Zureisenden erscheinen. Der erste Händedruck, der ihm auf den letzten großen Eisenbahnstationen vor Berlin zu Theil wird, ist ein Händedruck der inneren Mission, die sich des Reisenden liebevoll annimmt. Man denkt im Coupé sitzend in Frankfurt an der Ober — wir nehmen an, der Fremdling kommt aus dem Osten des Reiches — an nichts, als an die Frankfurter Spritzkuchen, die ehemals so berühmt waren; plötzlich fliegt durch das offene Wagenfenster ein „christlicher Wegweiser“ durch Berlin, in welchem alle Hospize, Conventikel, Theeküchen, in denen der sündige Mensch vor den schrecklich drohenden Gefahren Spreebabels sicher ist, gewissenhaft aufgeführt sind; aus einer Liste der „Sehenswürdigkeiten“, welche den Wegweiser zierte, ist Alles weggelassen, was für einen Besucher christlich-sozialer Versammlungen kein Interesse hat. Eine Geschichte im Traktatstil erbaut den sündhaften Fremdling in hohem Grad; dazu treten einige statistische Angaben über die Ausbreitung der Wirksamkeit der englischen Bibelgesellschaft, und so ist denn der moderne Mensch, der seinen Fuß in die deutsche Reichshauptstadt setzt, hinlänglich gefeit gegen alle Fußangeln, welche der wilde Geist der Zerstörung und Untergrabung der Sittlichkeit in dem Sodom an der Spree und Panke heimtückisch gelegt hat. Das Ruckertum macht sich jetzt in einer Weise breit, daß auch der gleichgültigste Mensch stutzig werden muß.

Die Springprozession von Gethsemane, bei welcher „zur größeren Ehre Gottes“ zwei Schritte vorwärts und einer rückwärts gehüpft wird, hat auch in diesem

Jahre in üblicher Weise stattgefunden. An derselben nahmen etwa 10 000 Personen, Geistliche, Fahrenträger, Springer, Väter, Sänger, Musikanten und Ordner Theil. Wie muß es in den Köpfen dieser Theilnehmer aussehen?

Einen himmlischen Witz hat der Druckfehlerteufel dem Dresdener Hoftheaterzettel neulich bescheert. Nach Aufführung des Personals von Moser's Schwank „Nervös“ war da zu lesen: Zwischen dem 2. und 3. Liegen 6 in Wochen. Der fatale Druckfehler war allerdings geeignet, Verschiedene nervös zu machen. Als man die Absonderlichkeit der Bemerkung gewahr wurde, änderte man den Satz sofort richtig um in: „Zwischen dem 2. und 3. Afte liegen sechs Wochen“, aber die erste Zettelaufgabe war bereits in so zahlreichen Exemplaren ausgegeben, daß die Sache nicht mehr ohne Aufsehen aus der Welt geschafft werden konnte.

Einen liebenswürdigen Ukas hat, wie der Pariser „XIX. Siècle“ aus Petersburg erfährt, der Gouverneur von Kurland erlassen, indem er folgendes bekannt gab: „Da die Juden keine Christen sind, leben sie in der Finsterniß, kennen sie nicht das Licht der christlichen Religion. Es ist daher aber gerecht, daß die Juden alle Kosten der Erleuchtung und die Kosten für Gas in den Städten Mitau, Libau, Windau etc. tragen, damit sie ihrerseits die Christen erleuchten. Es werden daher fortan alle Beleuchtungskosten in den oben erwähnten Städten von den in denselben wohnenden Israeliten getragen werden.“

Die „Reform“ in Acht und Bann.

Der Pfarrer, das ist ein grober Mann, Herrgott! wie schnautzt der die Bauern an, Er langt sie sich Alle nach und nach, Und da giebt's den allergrössten Krach!

Denn kürzlich hat er sich schändlich gefuchst,

Im Dorfrath die Einzel'n herausgeluchst, In seiner Stube putzt er sie zusamm'n, Weil sie die „Reform“ gelesen hab'n.

„Ha,“ schreiet er in grösstem Zorn, „Sind Eure Seelen schon so verlorn? Ihr les't die Reform von Arnold Schröder? In's Fegefeuer kommt drum ein Jeder!

Das Teufelsblatt — du lieber Gott, Das liest kein Christ und Patriot. Dem Redacteur, dem Galgenstrick, Dem bricht der Teufel noch das Genick.“

Die Bauern gingen zerschmettert ganz — Zwölf Vaterunser und Rosenkranz, Die haben sie gebetet, ja jetzt gereut's, Und vor der „Reform“ da machen's drei Kreuz'.

Der Pfarrer aber, der kluge Mann, Der steckt sich die lange Pfeife an, Und auf dem Sopha liegend — enorm — Liest er mit Vergnügen selbst die Reform.

Die geehrten Post-Abonnenten der „Nordd. Reform“ werden ersucht, das Abonnement baldigst zu erneuern, da die Post nur auf ausdrückliche Bestellung weiter liefert.

Krabbenstreckers' Ansichten über Weltbegebenheiten.



Geehrter Herr Reform!

Da habe ich früher mal 'ne Oper gesehen, wodrin een Graf Liebenau drin vorkam, von welchem jesungen wurde:

Graf Liebenau!

Schau, schau!

An diesen Liebenau habe ich ooch jedacht, wie ich gelesen habe, det unser Kaiser seinen Oberhofmarschall von Liebenau hat jehen lassen. Und warum? Wie der Kaiser in Königsberg jewesen is, da hat sich eene Arbeiter-Deputation jemeldet beim Herrn von Liebenau, um Audienz bei Sr. Majestät nachzuseuchen, und Herr von Liebenau — schau, schau — hat die Arbeiter abjewiesen; dieses hat der Kaiser erfahren und Herr von Liebenau mußte abschrammen. Freut mir! — Der Kaiser meint es jut und ehrlich mit det Volk, et sind aber noch immer jenug Herren vorhanden, die uff ihre Weise Social-Politik betreiben wollen zum Schaden des Volkes und von dieser Manipulation, die jehen den Willen det Herrschers, also ooch jehen det Volk arbeitet, kann nich jenug zermalmt, also kalt jestellt werden.

Ergebenst

Krabbenstreckers.

„Die Engländerin“

war bislang der Gegenstand der Verfolgung von Seite der „Bismarckianer“. Wird sie das auch in Zukunft bleiben, nachdem Graf Herbert auch eine Engländerin freit?

Zu Herbertens Brautfahrt.

Nachdem der Mensch zu jeder Zeit Beschäftigung soll haben, Verwenden soll die Fähigkeit Und alle Geistesgaben, Nimmt Herbert sich zum Zeitvertreib, Und weil's Vergnügen schafft, Im fernen England nun ein Weib, Denn Müsiggang ist lasterhaft.

Wir kriegen jetzt ein rauch- und knallloses Pulver.

Um die Schlachten noch lautloser zu machen, müht sich bereits ein genialer Erfinder damit ab, geräuschlose Trommeln und Trompeten zu erfinden.

Widerspruch.

Rüstung, Rüstung weit und breit! Rüstung ohne Ende! Für die „Welten-Friedlichkeit“ Waffen sich die Hände! Rüstung, wo das Auge schaut! Alles steht in Waffen! Und der holde Friede traut. Kaum sich mehr zu schlafen. Unermülich fort und fort, Wird überall gerüstet — Und doch ist an jedem Ort Jeder schon — entrüstet!



Heini: „De groote amerikanische Erfinder Edison hett nu 'ne künstliche Dame hergestellt, de eene ganze Stunde spraken kann.“

Fidi: „Dat is nix. He schull dat man fertig bringen können, dat miene Froo mal eene Stunde den Snabel hoolen deß, dat wöör 'n Kunststück.“

Unversöhnte Gegnerschaft.

Ein Angeklagter protestirt mit aller Entschiedenheit gegen die Vernehmung eines Belastungszeugen, da derselbe ihm feindlich gesinnt sei.

„Hatten Sie einen Streit mit ihm?“ fragte der Vorsitzende.

„Nein, das ist es nicht.“

„Schuldet er Ihnen Geld?“

„Auch das ist nicht der Fall.“

„Nun wohl, warum soll er Ihnen denn feindlich gesinnt sein?“

„Ich habe ihm seine jetzige Frau verschafft,“ entgegnete der Angeklagte, „und das trägt er mir heute noch nach.“

Die Zwillinge.

Frau A.: „Lieber Doktor — da mein Mann nicht hier ist, wollen Sie nicht ein Telegramm an meinen Bruder aufsetzen, daß wir Zwillinge haben?“

Doktor: „Gern“ (Schreibt und liest dann vor): „Große Freude! Wir haben heute Zwillinge bekommen — später mehr.“

à la Klapphorn.

Zwei Jäger gingen zur Schnepfenjagd. Der Eine hatt' keinen Treffer gemacht, Der And're war an Fehlschüssen reich — Das Wirthshaus trafen Beide zugleich.

Beamte cigarren.

Erster Beamter: „Haben Sie schon die neuen billigen Beamte cigarren geraucht?“

Zweiter Beamter: „Ne, gar so billig sind s' jaust nicht!“

Erster Beamter: „Na, 2 1/2 Pfennig per Stück, das wird wohl billig sein.“

Zweiter Beamter: „Danke schön, aber von dem Honorar reden s' nix, das man dann dem Doctor zahlen muß, wenn man zwei Stück von dieser Sorte nacheinander geraucht hat!“

Wer ist der größte Mann?

(quozz umß sig edrx ag dca ipox az)
(koxpax) ac

Die drei P.

Auf dem Grabstein der Familie Böhlin, eines alten Patrizier- und Handelsgeschlechts, im Kreuzgang der St. Annakirche zu Augsburg befindlich, ist die räthselhafte Inschrift zu lesen: P. P. P. Die Erklärung derselben lautet:

Piper Peperit Pecuniam.

(Der Pfeffer brachte Geld.)

Pecunia Peperit Pompam.

(Das Geld brachte Aufwand.)

Pompa Peperit Paupertatem.

(Der Aufwand brachte Armuth.)

Paupertas Peperit Pietatem.

(Die Armuth brachte Frömmigkeit.)

Scherzfrage.

— „Was ist für ein Unterschied zwischen Anton Main seiner Frau und seinen Gästen?“

— „Na, sehr einfach. Seine Frau trinkt Kaffee und seine Gäste Bier.“

— „Falsch. Seine Gäste sagen: Anton Main! — seine Frau aber sagt: Mein Anton!“

Mitarbeiter Launen.

Ein alter Redakteur verzeichnet im „N. St. Tgl.“ die nachfolgende Erfahrung:

So jemand einen Beitrag Dir thät' schicken, Nennst er Dein Blatt höchst geistvoll, ausgezeichnet, Und hoffst, es werd' durch Schmeichelei ihm glücken, Daß sich sein Manuscript zur Aufnahm' eignet. Wenn in den nächsten Nummern dann vergebens Er sucht nach Dem, was eingesandt er hatte, Ruft er voll Aerger: „Herr, Du meines Lebens, Welch' dummes Zeugst steht wieder heut' im Blatte!“

Zwei Dienstmädchen.

„Ist es wirklich wahr, Grete, was mir gestern Directors Hanne erzählt hat? Du hast am Sonntag auf dem Tanzvergnügen einen neuen Schatz gehabt und zwar einen Manen?“

„Ei freilich!“

„Wie heißt er denn?“

„Sein Vorname ist Heinrich; sein Nachname fängt mit einem K an: Kü . . . , Kü . . . oder so was.“

„Küster vielleicht?“

„Natürlich küßt er! Und wie — a — a — ch!“

Zwei auf einen Schlag.

Knabe: „Da schickt der Vater das Geld für die Rechnung.“ —

Apotheker: „Nun, ist jetzt bei Deiner Mutter das Fieber weg?“

Knabe: „Ja, das Fieber ist schon weg, aber die Mutter auch.“

Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und sollen nur gegen Vorausbezahlung und ohne jeglichen Rabatt die Seite 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 50 000 M. zc. Ziehungen vom 7. Januar bis 27. Mai. Hauptziehung vom 5. Mai bis 27. Mai. Loose zum Preise von M. 21.— für 1/100, M. 42.— für 1/50, M. 105.— für 1/20 und M. 210.— für 1/10 durch alle Classen empfiehlt die conc. Collection

Otto Wulff,

Oldenburg i. Gr., Bahnhofstr. 18.

H. Langheim,

(F. Wittneben's Nachfolger),

Dach- und Schieferdeckermeister, Oldenburg, Jacobstraße 11,

empfehlend sich zur Anfertigung von Asphaltarbeiten, Bligableiter-Anlagen nach den neuesten und wissenschaftlichen Prinzipien, sowie aller in sein Fach schlagenden Arbeiten unter weitgehendster Garantie.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, dem Bahnhof u. Panorama gegenüber.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

W. Schupp.

Die Hamburg-Altonaer

Tribüne

(22. Jahrgang) erscheint jeden

Sonntag, Mittwoch und Freitag

als beliebte Zeitung für alle Stände.

■ Nur 50 Pfennige pro Monat. ■

Alle Postämter nehmen Bestellungen entgegen.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Wöchentliche Gratis-Beilage:

Illustriertes Sonntagsblatt.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.

Die „Volks-Zeitung“ zeichnet sich durch zuverlässige und schnellste Berichterstattung über die Vorkommnisse auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens aus, sie enthält einen reichhaltigen Handels- theil mit ausführlichem Courszettel, unterrichtet eingehend über Theater, Musik, Kunst und Wissenschaft und bringt im Feuilleton Romane und Novellen der beliebtesten Autoren, unterhaltende und belehrende Artikel; ihr reicher Inhalt entspricht allen Anforderungen, die an eine größere Zeitung gestellt werden können.

Die Gratis-Beilage „Illustriertes Sonntagsblatt“ stellt sich den größeren illustrierten Zeitschriften ebenbürtig an die Seite.

Probe-Nummern senden wir auf Verlangen gratis und franco.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten zum Preise von 4 Mk. 50 Pf. pro Quartal entgegen.

Berlin W. Expedition der „Volks-Zeitung“, Südkowir. 105 u. Kronenstr. 64.

Das Beste für Herren- u. Knaben-Strapezier-Anzüge.

Unzerreißbare

Schlaf- u. Pferddecke

aus

garantirt reiner



Buckskins

Cheviot u. Loden

u. Damen-Kleiderstoffe

Natur-Schafwolle, ohne Kunstwolle.

Mit gold. Medaill. und Ehrenpreisen prämiert.

Anfertigung aus dazu gelieferter Wolle zu niedrigen Lohnsätzen.

PROBEN werden ab Fabrik gratis u. franco zugesandt.

Detail-Verkauf u. Versandt an Private in beliebiger Meterzahl.

Besucher der Bremer Ausstellung

finden in der Maschinen-Halle einen Webstuhl in Betrieb, auch ist daselbst eine Verkaufsstelle eingerichtet, wo zugleich Aufträge auf unsere Fabrikate entgegen genommen werden.

Zeteler Weberei Janssen & Co., Tuchfabrik zu Oldenburg i. Gr.